

Archäologische Randbemerkungen zur Paläolithstation Treis-Lumda in Oberhessen*

Von Herbert Krüger, Gießen

Unter der von einem vorgeschichtlichen Ringwall gekrönten, 357,4 m hohen Basaltkuppe des Todtenberges tritt an seinem gegen Südosten nach dem Lumdatal geneigten Hange im Bereich der Gemeinde Treis der widerstandsfähige miozäne Süßwasserquarzit teils in mächtigen Bänken, teils in bizarren Einzelblöcken an die Waldoberfläche. Seit Beginn des industriellen Abbaues im Jahr 1911 wurden häufiger „in den mit stark verlehmtem Schwemmlöß angefüllten Spalten, die das große Blockmeer durchziehen“, diluviale Knochenreste gefunden; aus diesen ließen sich nach O. Haupt *Ursus arctos* = Braunbär, *Equus sp.* = Wildpferd, *Rhinoceros tichorhinus* = Wollhaarnashorn sowie *Cervus sp.* (fraglich ob *C. elaphus* = Ren oder *C. tarandus* = Hirsch) bestimmen¹. Überreste oder Werkzeuge von Menschen fanden sich damals nicht.

Nachdem im Januar 1923 dem Oberhessischen Museum durch Stadtinspektor Klein Faunenfunde erneut gemeldet wurden, trat O. Kunkel die Betreuung dieses Platzes an das Geologische Institut ab. Nach weiterer Fundmeldung durch den Geologiestudenten Thust im Sommer 1923 betraute H. Harrassowitz sodann H. Richter mit der Überwachung der Treiser Faunenfunde. Richter fand dort überdies sogleich eine schmale prismatische Klinge aus dunkelgelbem Feuerstein als möglichen ersten Beweis für paläolithische Besiedlung. Nachdem schließlich Harrassowitz während des gleichen Sommers Tertiärquarzit als Werkstoff alpiner Paläolithkulturen kennengelernt hatte, wurde Richter mit planmäßigen Grabungen zur Erforschung einer möglichen Treiser „Quarzitkultur“ beauftragt, der er sich vornehmlich während der Jahre 1924 bis 1926 in sorgfältigen, mühevollen Grabungen gewidmet hat.

Die Veröffentlichungen Richters standen freilich unter keinem guten Stern. Über die monatelangen Arbeiten des Jahres 1924 bot er einen Grabungsbericht in der *Germania* 9, 1925, 67 ff. Die Arbeiten des Jahres 1925 besprach er ebendort 10, 1926, 95 ff., während über die Ausgrabungen des Jahres 1926 ein Bericht nicht mehr erschienen ist. Bereits 1925 mühte sich der Ausgräber um eine erste Zusammenfassung²; bedeutungsvolle Korrekturen auf Grund der im Jahr 1931 durchgeführten Kontrollgrabungen erwähnte Richter nur beiläufig³ im Hinblick auf eine für 1932 angekündigte Abschlußpublikation. Diese ist freilich bis heute nicht erschienen, und so steht als letzte Verlautbarung zur Verfügung, was auf Grund von Mitteilungen Richters J. Andree in seiner Zusammenstellung von 1939 dargelegt hat⁴.

* „Im übrigen ist es eine allgemeine Erfahrung, daß Höhlengrabungen ihre Geheimnisse nicht beim ersten Spatenstich preisgeben, ja, daß der ‚erste Eindruck‘ sogar häufig trügerisch ist.“ A. Bohmers in: *Die Höhlen von Mauern* (1951) 28.

¹ Sitzungsber. d. Naturhist. Ver. d. Preuß. Rheinlande u. Westfalens 1913 (1914) 91 f.

² Abhandl. d. Senckenbergischen Naturforsch. Ges. 40, 1925–33, 1 ff.

³ Volk u. Scholle 10, 1932, 180 ff.

⁴ Der eiszeitliche Mensch in Deutschland und seine Kulturen (1939), vornehmlich 260 ff. u. 314 ff.

Das Fehlen einer Abschlußpublikation ist um so schwerwiegender, als das auf Zehntausende von Stücken geschätzte Fundmaterial⁵ inzwischen im Geologischen Institut sowie dem Oberhessischen Museum in Gießen und im Glauberg-Museum, Kr. Büdingen, im wesentlichen vernichtet wurde, und der Ausgräber den Besitz weiterer Fundstücke verneint hat⁶. Eine Überprüfung des Komplexes Treis-Lumda ist auch im Gelände nicht mehr unmittelbar möglich, weil in den vier als Wohn- bzw. Werkstattgrotten in Anspruch genommenen Hohlräumen heute keine Kontrollprofile mehr zu gewinnen sind. Unsere Betrachtung muß sich somit auf die literarischen Unterlagen stützen, deren Fotos brauchbar sind, deren Grabungsprofile jedoch einer kritischen Nachprüfung nicht mehr genügen.

Als vordringliche Aufgabe während der Jahre 1924/25 ergab sich die sorgfältige Ausräumung der diluvialen Füllmassen aus vier waagerechten Spalten an der vom Betrieb aufgelassenen Steinbruchfront. Wir betrachten dabei vornehmlich Grotten I–III; Grotte IV würde eine eigene Betrachtung erforderlich machen.

Die zwischen verkanteten Quarzitblöcken ausgesparten Hohlräume überraschen durch ihre Engräumigkeit. Für Grotte I ist bestenfalls eine Tiefe von 2,50 m und vor allem eine lichte Höhe von optimal nur 1,10 m zu errechnen. Grotte II besaß ursprünglich immerhin eine lichte Höhe von 1,50 m und eine optimale Breite von 3,00 m; ihre ursprüngliche Tiefe ist nicht eindeutig zu bestimmen, da die Rückfront durch eine unregelmäßige Anhäufung von Frostbruchplatten gebildet wird. Von Grotte III liegen weder Profilzeichnung noch Grabungsbericht vor; eine breite kaminartige obere Öffnung läßt ihre Benutzbarkeit zweifelhaft erscheinen.

Alle Grabungsprofile beschränken sich dabei leider nur auf den jeweiligen Grottenabschnitt, so daß ein geschlossenes stratigraphisches Bild von der Grottenbasis bis zum rezenten Felsplateau nicht erkennbar wird.

Als allgemeine stratigraphische Situation innerhalb der drei Grotten ergab sich nach Richter als Basis tertiärer Feinsand; darüber lagerte die von Basaltgeröll sowie von Faunenresten durchsetzte, aus Löß als Grundmasse bestehende „Kulturschicht“. Diese bis zu einem Meter mächtige — nach den Profilzeichnungen war sie freilich zumeist erheblich geringer — Kulturschicht war durch den eingelagerten Löß zu einem „homogenen“ Schichtpaket von Zehntausenden von Quarzitabschlägen zementhart verbacken, und ihre Aufgrabung wurde nur unter erheblichen Schwierigkeiten möglich. Dennoch glaubte Richter, die daraus geborgenen Quarzite nach typologischen Merkmalen zwei selbständigen Kulturhorizonten zuweisen zu können, „ohne daß es bei der stratigraphischen und faunistischen Homogenität der Schicht und ange-

⁵ Von „Zehntausenden“ sprechen die Fundberichte 1925 u. 1926; seine Notiz von 1932, „etwa 50000 bearbeitete Stücke“, hat Richter auf der Marburger Deuqua-Tagung September 1956 als Druckfehler bezeichnet und diese Zahl mit 15000 angegeben.

⁶ Rund 350 in Privatbesitz gelangte Stücke konnte das Oberhessische Museum inzwischen rückgewinnen; etwa die gleiche, von Richter an Dr. H. Spanuth, Hameln, verkaufte Menge ist im Roselius-Museum, Bremen, erhalten geblieben.

sichts der Einheitlichkeit der Schlagtechnik möglich wäre, den Übergang genau zu fixieren⁷. Und so unterschied er innerhalb der doppelten Kulturschicht des „Treis 2“ einen unteren Horizont mit einem etwa alpinen Primitivkulturen des Wildkirchli vergleichbaren Primitivmoustier und darüber einen oberen Horizont mit einem durch frühe Klingen gekennzeichneten Uraurignac.

Und eben wegen dieser Homogenität der Fundschicht, bei der weder ein Wechsel in der Besiedlung noch ein Wechsel in der Rasse der Kulturträger während der Besiedlung wahrnehmbar und angesichts der Geschlossenheit der Quarzitkultur auch nicht vorstellbar sei, liefere Treis-Lumda den bis dahin einmaligen Nachweis eines kontinuierlichen Übergangs vom Moustier zum Aurignac; es ergäbe sich somit die Geburtsstätte des Uraurignac in den Treiser Quarzitgrotten.

In der Quarzitkultur Treis 2 hätten wir demzufolge eine autochthone Grottenkultur vor uns. Ihre überreiche Hinterlassenschaft an Quarzitabschlägen: Artefakten, Halbfabrikaten, Rohstücken und Schlagschutt, habe sich, wie Richter mehrfach betont, freilich nur im Schutze der drei Grotten erhalten; von Werkstattgrotten übrigens, die trotz jahrzehntausendelanger kontinuierlicher Benutzung⁸ während zunehmend kaltzeitlicher Klimaverhältnisse keinerlei Anzeichen von Feuerbenutzung haben erkennen lassen, keinerlei Spuren des Feuersezens zum Absprengen erdfeuchten Gesteins, keine Herdstellen, überhaupt keine Holzkohlenreste!

Diese vom Moustier zum Uraurignac fortdauernde Grottenbesiedlung, die nach den zahlreichen faunistischen Zeugnissen von Richter in die ausklingende letzte Warmzeit und das beginnende Würmglazial gesetzt wird, wird überlagert von einem „blättrigen Löß“, den der Ausgräber mit W. Soergels „jüngerm Löß I“ identifizierte⁹.

Über dieser quarzitären Doppelkultur des Treis 2 fand der Ausgräber, und zwar, wenn wir jetzt das Schichtprofil der Grotte II interpretieren, in diese Grotte hineinreichend und die Quarzitkulturen unmittelbar überlagernd, einen jüngeren Artefakthorizont, der unter dem Begriff „Hornsteinkultur Treis 1“ zusammengefaßt wurde. Hierbei handele es sich jedoch nicht um die autochthone Hinterlassenschaft einer jüngeren Grottenbesiedlung, sondern um die Reste einer auf dem Quarzitplateau über den Grotten ansässigen warmzeitlichen Freilandkultur. Deren Werkzeuge wurden durch spätere Fließerdevorgänge in die darunterliegenden Grotten und „Klüfte“ verschwemmt, so daß wir sie innerhalb des Grottengeländes in sekundärer Lage anfinden. Eines blattspitzenartig-

⁷ Germania 10, 1926, 98.

⁸ Das ergab in Grotte I beispielsweise einen typologisch „kontinuierlichen“ Schutthorizont von nur 40 cm Mächtigkeit, vgl. Abhandl. d. Senckenbergischen Naturforsch. Ges. 40, 1925–33, 59.

⁹ Soergel, Löße, Eiszeiten und paläolithische Kulturen (1919). Nach Richters Profilzeichnungen in den Abhandl. d. Senckenbergischen Naturforsch. Ges. 40, 1925–33, 1 ff. Abb. 1–3 dürfte man diesen für die Datierung der Quarzitkultur entscheidenden stratigraphischen Befund des jüngeren Löß I (Würm I) freilich nur für Grotte I – und auch hier nur für deren ungestörte Westhälfte – in Anspruch nehmen, während für die hier gerade als Regelfall zitierte Grotte II aus den Profilzeichnungen, wie sich sogleich ergeben wird, andersartige Lageverhältnisse erschlossen werden müssen.

doppelseitig gearbeiteten Basaltartefaktes wegen¹⁰ hatte Richter diese jüngere Hornstein-Kultur Treis 1 dem Solutré zugewiesen. An Stücken dieser Kultur fand Richter weiter „drei schöne Opalartefakte“, die mit Wildpferdzähnen zusammen aus dem von Basaltgeröll durchsetzten, zähen gelbbraunen Lehm der Fließerde ergraben wurden. Den oberen Abschluß der Treiser Profile bilde der jüngere Löß II, der mit seiner kennzeichnenden oberen Verlehmungszone den heutigen Waldbodenhorizont des Quarzitplateaus ausmache.

Der Nachfügung wert und für eine mögliche stratigraphische und kulturelle Bestimmung der Quarzitkultur Treis 2 besonders bedeutungsvoll erscheint mir Richters spätere Mitteilung¹¹, es hätten sich in der dem Moustier zugeordneten unteren Kulturschicht auch „einige Halbkeile aus Hornstein von schöner Ausführung“ gefunden!

Für die erste Hälfte der zwanziger Jahre, in der selbst K. Schumacher, wenn auch nicht ganz zu Recht, die hessischen Durchgangslandschaften als paläolithisch fundfreie Räume dargestellt hatte¹², bedeuteten die von Richter nach monatelangen planmäßigen Grabungen gewonnenen Ergebnisse mit einem vom Moustier über das Aurignac bis zum Solutré reichenden Fundbestand gewiß einen außerordentlichen Forschungsgewinn.

An dieses neuartige Fundmaterial des Quarzits gingen Harrassowitz und Richter allzu sicher, möchte ich meinen, unter der stillschweigenden Voraussetzung heran, der paläolithische Mensch habe den hessischen Durchgangsraum wegen des Fehlens des ihm geläufigen Feuersteins jahrzehntausendlang gemieden. Erstmalig in Treis habe der Paläolithiker während des Moustier dann versucht, dem eigenwilligen hessischen Tertiärquarzit brauchbare Gerättypen abzuringen. Und eben wegen der Eigenwilligkeit dieses Rohstoffes wiesen die Geräte dieser Quarzitkultur Treis 2 nicht die konventionellen Typen der bisher bekannten Silexwerkzeuge auf; sie besäßen hier vielmehr unverkennbar den Charakter einer Primitivkultur, die, im Moustier beginnend, den neuen Rohstoff angriff, an ihm lernte und ihn schließlich, bis ins Aurignac kontinuierlich fortbestehend, souverän beherrschte.

So hatte Richter in seiner frühen und bis heute einzigen Zusammenfassung wohl darauf verzichten zu können geglaubt, Belegexemplare der das Treiser Paläolithikum zumindest mitbestimmenden Hornsteinkultur Treis 1 in ihrer stratigraphischen Situation vorzulegen. Er hatte es auch unterlassen, jene Hornstein-Halbkeile vorzuweisen und stratigraphisch zu fixieren, die, innerhalb des Treis 2 ergraben, im Rahmen einer „konventionellen Typologie“ entscheidende Kriterien für die Datierung seiner neuentdeckten hessischen Quarzitkultur hätten liefern können.

Statt dessen wählte er aus der Unsumme von Quarzitabschlägen „naturgemäß Rohstücke und Halbfertigfabrikate“ aus und versuchte, unter Beifügung von mehr als vierhundert Abbildungen, intuitiv eine technologisch-geneti-

¹⁰ Germania 10, 1926, 100.

¹¹ Volk u. Scholle 10, 1932, 183.

¹² Siedlungs- u. Kulturgesch. d. Rheinlande I (1921) Taf. 1.

sehe Deutung dieser Stücke im Sinne von Ur- und Ausgangsformen eines eigenwillig-fremden Rohstoffes¹³.

Im Grabungsbericht des Jahres 1925¹⁴ hat Richter schließlich als Beleg für sein „Hornstein-Solutréen“ einzig jenes bereits 1924 gefundene, blattspitzenartige Basaltartefakt vorgelegt. Das scheint den Anstoß zu Zweifel und Kritik gegenüber Treis-Lumda gegeben zu haben, und Richter entschloß sich zu einer Kontrollgrabung im Jahre 1931. Daraufhin deutete er, freilich nur anmerkwungsweise in einer Heimatzeitschrift¹⁵, den bisherigen Befund von Treis-Lumda dahin um, daß er den Hornstein-Komplex Treis 1 einer älteren Kultur, dem warmzeitlichen Spätacheul, zuwies. Sie habe ihre Freilandsiedlung auf dem aussichtsgünstigen Quarzitplateau der Grottendächer aufgeschlagen. Erst durch Fließerbewegungen der nachfolgenden letzten Vereisung seien deren Artefakte durch zahlreiche Klüfte in die darunterliegenden Grotten eingesickert und hätten die Hinterlassenschaft des nunmehr als jünger angesprochenen Quarzitkomplexes Treis 2 überdeckt. So erkläre sich in Treis der ungewöhnliche Befund, daß älteres Material über jüngerem zu liegen komme.

Trotz dieser entscheidenden Korrektur in der Datierung des Hornstein-Komplexes hielt er bezüglich der Existenz und Datierung der Grottenkulturen des Treis 2 seine frühere Deutung vom Primitivmoustier und Uraurignac mit folgender Begründung aufrecht: „Zu Beginn der (Würm-)Eiszeit scheint es ihnen auf dem Plateau über den Höhlen zu kalt geworden zu sein. Der ergiebige Jagdgrund sprach jedoch gegen einen Umzug, und so versuchte man mit Erfolg, sich in der Nähe durch Auskratzen der Sandlagen im Quarzit ein Dach über dem Kopf zu schaffen.“ Und erst bei der künstlichen Zurichtung dieser Grottenwohnungen sei den sich auf Eiszeit umstellenden Paläolithikern die überraschende Brauchbarkeit des Quarzits als Werkstoff offenbar geworden!

Der neuen Deutung und Datierung von Treis-Lumda begegnen wir letztlich 1939 in der nach Richters Mitteilungen von Andree gegebenen Interpretation¹⁶. Die Freilandbesiedlung der Hornstein-Kultur Treis 1 wird hier über das Acheul hinaus bis ins Frühmoustier ausgedehnt; postum verflossen, lagern deren Artefakte über den Resten der selbständigen Grottenkultur Treis 2, für die „mit Recht“ Primitivmoustier und Uraurignac als Datierung wiederholt wird. Die 1932 aufgestellte These künstlicher Grottengrabung zu Beginn des Würmgliazials ist von Andree allerdings nicht wieder aufgegriffen worden.

Es muß nachgefügt werden, daß Richter im zweiten Grabungsjahr 1925 auch durch das Terrassengelände westlich außerhalb des durch den Steinbruchbetrieb beeinträchtigten Bezirkes einen (acht Meter?) tiefen Suchgraben hatte ziehen lassen. Es bleibt zu bedauern, daß die Ergebnisse auch dieses Unternehmens nicht in einem sorgfältigen Profil fixiert worden sind. Über den tertiären Basissanden fand der Ausgräber die fragliche „Grottenkultur“ Treis 2 hier

¹³ Abhandl. d. Senckenbergischen Naturforsch. Ges. 40, 1925–33, 1 ff. Abb. 7. 12–15. 17–19. 21. 25–29. 32–36; Taf. 6–25 Nr. 1–391.

¹⁴ Germania 10, 1926, 100.

¹⁵ Volk u. Scholle 10, 1932, 180 ff.

¹⁶ a.a.O. 216 ff. 314 ff.

nicht vor. Aber innerhalb des älteren Löß (jüngeren Löß I) wurden, bemerkenswerterweise erstmals in Verbindung mit Holzkohle- und Ascheresten, „Quarzitgeräte“ und eine Kieselschieferhandspitze des Moustier ergraben. Darüber fanden sich, innerhalb der folgenden Fließerdezone, eine Anzahl Hornstein- und Kieselschieferartefakte „vom Typus der Hornsteinkultur des Solutréen“. Als Hangendes lagert der jüngere Löß II in rund drei Metern Mächtigkeit¹⁷. Andree und Richter haben es auf sich beruhen lassen, die spätere Umdeutung des Hornsteinsolutré in ein warmzeitliches Acheul mit diesem bemerkenswerten Grabungsbefund in Einklang zu bringen.

*

Es fehlt hier der Raum zur Darlegung, wieweit Richters Deutungen des Treiser Befundes in der Forschung positive oder negative Wertung erfahren haben. Eine Reihe beachtenswerter Argumente, unter denen die archäologischen hier in den Vordergrund der Betrachtung gestellt werden sollen, haben mich jedoch bewogen, die diesem oberhessischen Fundkomplex gegenüber bisher bewußt geübte Reserve aufzugeben.

Der in Schumachers Verbreitungskarte der westdeutschen Paläolithfunde von 1921¹⁸ dokumentierte Stand der Forschung bot ein lückenhaftes Bild. Ein seit Jahrzehnten im Oberhessischen Museum Gießen aufbewahrter Wildpferdknochen mit zeitgenössischen Schnittspuren von Münzenberg i. d. Wetterau¹⁹ sowie der 1914 ergrabene Kieselschiefer-Faustkeil aus Gießen hätten lange vor den Treiser Grabungen als unbezweifelbare Zeugnisse für die Anwesenheit des Urzeitmenschen in Oberhessen gewertet werden müssen. Und die von Harrassowitz 1924 allzu dogmatisch vorgetragene Einschränkung der Beweiskraft unseres Gießener Faustkeils: ins Paläolithikum „gehörende Funde können daher nie oberflächlich zu erwarten sein, sondern nur unter einer Decke von Sand und Lehm, die sich darüber gelegt hat“²⁰, ist durch die jüngsten oberhessischen Oberflächenfunde gründlich widerlegt worden.

Inzwischen konnte in eingehender Bearbeitung des umfangreichen Paläolithmaterials, das O. Bommersheim seit anderthalb Jahrzehnten von oberhessischen Äckern aufgelesen hat, nachgewiesen werden, daß der heimische Tertiärquarzit hier bereits seit dem Mittel- oder Spätacheul als Werkstoff Verwendung gefunden hatte²¹. Die Paläolithiker hatten es verstanden, neben Kieselschiefer, Taunusquarzit, Basalt und Quarz auch dem heimischen Tertiärquarzit meisterlich die jeweils beabsichtigten „konventionellen“ Gerätformen abzugewinnen. Und zumindest seit dem Moustier bzw. Präsolutré führt man nordischen Feuerstein zur Werkzeugherstellung nach Hessen ein. Überdies sind vom Treiser

¹⁷ Germania 10, 1926, 99f.

¹⁸ a.a.O. Taf. I.

¹⁹ Bei Andree a.a.O. 316, dementsprechend bei H. Krüger, Quartär 7/8, 1956, 7, fälschlich Rockenberg als Fundort angegeben.

²⁰ Eine neuentdeckte Niederlassung des Eiszeitmenschen in Oberhessen. Gießener Familienbl. 5. August 1924.

²¹ Krüger, Germania 30, 1952, 446ff.; ders., Quartär 7/8, 1956, 5ff.

Quarzitplateau zwei Neufunde typologisch eindeutiger Form zu melden, während in all den Jahren seit Treis, wenn wir hier von dem von Richter entdeckten und von H. R. Wiegand bearbeiteten, ebenso problematischen Fundplatz Maar, Kr. Lauterbach, absehen²², ein quarzitisches Primitivpaläolithikum vom Typ Treis 2 nirgendwo wieder aufgetreten ist.

Geländemäßig scheint sich dabei in der Wetterau mit wiederholter Freilandbesiedlung gewisser günstig gelegener Talterrassenplätze während des Alt-, Mittel- und Jungpaläolithikums im wesentlichen das gleiche Bild zu ergeben, wie es sich vor dreißig Jahren, freilich in einer damals nur schwer entwirrbaren Fülle, auf dem bevorzugten Plateau anstehenden Quarzits im Lumdatal bei Treis dargeboten hatte.

Betrachten wir deshalb jene Artefakte aus Richters Hornstein-Kultur Treis 1, soweit sie uns in Andrees Zusammenfassung vorgelegt wurden, obwohl es schwierig ist, Fundstücke nur nach Abbildungen, zumal wenn Rückseiten, Profil, Querschnitt und Maßstab fehlen, verbindlich zu bestimmen. Wir besprechen deshalb nur eine Auswahl kennzeichnender Stücke. Da Richter die genauere stratigraphische Fundsituation auch hier nicht angegeben hat, müssen wir allgemein annehmen: aus der Fließerde des Würm I²³.

Wohl noch ins Mittelacheul gehört der 10,2 cm lange, herzförmig-triangularäre Faustkeil mit scharfer Basis²⁴, der in Leinetal Funden²⁵, dem breittriangularären Quarzitkeil von Säckingen²⁶ sowie Quarzitkeilen von Lenderscheid²⁷ gute, zeitbestimmende Parallelen besitzt. Aber gerade dieser typologisch älteste Vertreter echten Treiser Paläolithikums ist aus Tertiärquarzit geschlagen; er widerlegt somit sogleich seines Entdeckers These von den primitiven Erstversuchen am „eigenwilligen Treiser Quarzit“.

Den 10,6 cm langen, blattspitzenartigen, flächig retuschierten Basaltfaustkeil mit kantig-dicker Basis²⁸, jenen einstigen Prototyp für Richters Hornstein-Solutré, werden wir dem mittelpaläolithischen Moustier mit Acheultradition zuweisen.

Aber auch typisches Moustier finden wir unter Richters acheulzeitlicher Hornsteinkultur vertreten, zumindest in drei einseitig-flächig gearbeiteten Handspitzen mit sorgfältiger Randretusche an den konvergierenden Längskanten²⁹. Sind zwei Exemplare aus Kieselschiefer, so ist das dritte wiederum, ohne Andeutungen eigenwillig-primitiver Formgebung, aus opalem Quarzit geschlagen. Es nimmt daher nicht wunder, wenn Andree 1939 diesen konventionellen Vertreter der Handspitzen aus jener Primitivkultur Treis 2 ausgeschaltet und ihn der Hornsteinkultur Treis 1 zugewiesen hat.

²² Wiegand, Heimatbl. f. d. Kr. Lauterbach 1939.

²³ Krüger, Quartär 7/8, 1956, 20ff. Nr. 1. 6. 12a-c. 13. 30.

²⁴ Andree a.a.O. Abb. 122, 1.

²⁵ K. H. Jacob-Friesen, Die Altsteinzeitfunde aus dem Leinetal bei Hannover (1949).

²⁶ L. F. Zotz, Altsteinzeitkunde Mitteleuropas (1951) Abb. 3, 2.

²⁷ A. Luttrupp, Paläolithische Funde in der Gegend von Ziegenhain. Schriften z. Urgesch. 2 (1949) Nr. 4 u. 5.

²⁸ Andree a.a.O. Abb. 122, 2.

²⁹ Andree a.a.O. Abb. 124, 3-5.

Aber das Bild des Treiser Siedlungsplatzes differenziert sich weiter, seit im Sommer 1955 Lehrer F. K. Donau unmittelbar über den Grotten³⁰ eine lederbraun patinierte, aus Tertiärquarzit prächtig gearbeitete, 10,5 cm lange, schlanke Spitzklinge mit levalloider Basis von der Waldoberfläche aufgehoben hat.

Schließlich konnte jüngst ein aus Richters Treiser Grabung stammender, 8,3 cm langer, randretuschiertes Hornsteinspan³¹, der dem Aurignac zugeordnet werden muß, aus Privatbesitz zurückgewonnen werden.

Nach dieser Zusammenstellung steht zunächst außer Zweifel, daß Richter mit dem Quarzitplateau Treis-Lumda einen bevorzugten paläolithischen Wohnplatz aufgespürt hat, der nach Ausweis der typologisch eindeutigen, aus den verschiedensten Rohstoffen geschlagenen Artefakte konventioneller Formgebung sowohl im Mittelacheul wie acheuloiden Moustier, im „Moustier typique“ wie Spätmoustier und schließlich im Aurignac besiedelt worden ist. Dabei zeigt sich freilich weiter, daß Richters „Hornstein-Kultur Treis 1“, die er offenbar lediglich nach typologischen Gesichtspunkten zunächst einheitlich dem Solutré und später ebenso einheitlich dem Spätacheul zugewiesen hatte, weder kulturell noch zeitlich eine Einheit bildet. In Andrees Zusammenstellung wirkt sie vielmehr, da stratigraphische Momente nicht berücksichtigt erscheinen, wie ein Sammelbecken für alle Artefakte konventioneller Formgebung aus vornehmlich nichtquarzitischen Rohstoffen. Dem steht dann die von echten Artefakten freisortierte Masse untypisch-„primitiver“ Quarzitscherben als „Grottenkultur Treis 2“ gegenüber.

Mit dem Nachweis, daß das Treiser Quarzitplateau – in der Bellétage gewissermaßen – seit dem Mittelacheul in nahezu allen entscheidenden Kulturphasen von Paläolithikern besiedelt wurde, die ihre Werkzeuge aus allen erreichbaren Rohstoffen in typologisch klaren Typen herzustellen gewußt hatten, besitzt die Vorstellung nur wenig Wahrscheinlichkeit, daß sich während der gleichen Jahrzehntausende des Übergangs vom Moustier zum Aurignac am gleichen Siedlungsplatz – vier Meter tiefer, im Souterrain der Quarzitabris – eine selbständige Primitivkultur des Treis 2 entwickelt haben sollte, die aus dem gar nicht so eigenwilligen Quarzit nichts Besseres als untypische Scherben zu schlagen gewußt habe.

Ich leugne keineswegs, daß sich aus der Unsumme problematischer Quarzitscherben des Treis 2, zumal dieser „Kulturhorizont“ nicht frei von echten Hornstein-Halbkeilen gewesen ist, noch „intentionelle Abschlüge“, der Schlag-schutt verschiedener, hier standortgebundener Besiedlungsphasen hätte heraus-sortieren lassen. Aber ich rechne nicht damit, daß sich selbst in den artefaktverdächtigsten Stücken eine selbständige „hessische Primitivkultur“ im ursprünglichen Sinne Richters zu erkennen gebe.

Bestreitet man bei der überwiegenden Mehrzahl der Quarzitscherben des Treis 2 jedoch jeglichen Artefaktcharakter^{31a}, leugnet man selbst alle Anzeichen

³⁰ Krüger, Quartär 7/8, 1956, 38 Nr. 13.

³¹ Krüger, Quartär 7/8, 1956, 55 Nr. 30.

^{31a} Die Neufunde des oberhessischen und mittelhessischen Quarzitpaläolithikums geben allgemein den Schlagbuckel deutlich zu erkennen, den man an den Scherben des Treis 2 der Rohstoffeigenwilligkeit zuliebe nicht erwarten zu dürfen geglaubt hatte.

intentioneller Abschläge, so ist damit die Existenz von Zehntausenden abschlagähnlicher Scherben ja nicht aus der Welt geschafft. Die Deutung, daß es sich um in einem Fließerdestrom angereicherten Schlagschutt einerseits, um durch Druck und Pressung abgesprengte Quarzitscherben andererseits handeln dürfte, kann freilich nur durch eine Kontrollgrabung entschieden werden.

Bei einer Neugrabung wären überdies eine Reihe quartärstratigraphischer Fragen zu klären. Beispielsweise wird Richters Auffassung, daß die homogen bis ins Aurignac reichende Kulturschicht des Treis 2 durch den jüngeren Löß I (Würm I-Löß) „von blättriger Struktur“ überlagert worden sei, sich mit den heutigen quartärgeologischen Beobachtungen kaum noch in Einklang bringen lassen.

Zwei Gesichtspunkte müssen anhangsweise noch besprochen werden. Selbst bei einer Fundmasse von nur 15 000 Quarzitabschlägen, unter denen sich Gigantolithen von mehr als Handgröße und Objekte bis zu fünf Kilo Gewicht befinden, kann es sich keineswegs nur um Material aus der Kulturschicht des Treis 2 im engeren Sinn, d. h. um Material des, wie Richter betont, nur auf der Plattform und im Innern der Grotten erhaltenen Horizontes handeln. Die angegebenen Grotten- und Kulturschicht-Dimensionen hätten derartige, in Löß als Grundmasse eingebettete Fundmengen nicht zu bergen vermocht, zumal diese Kulturschicht nur in der Westhälfte der Grotte I erhalten geblieben war. Die heute immerhin noch soweit erkennbare Fundsituation läßt vermuten, daß auch die von Faunenresten und echten Artefakten durchsetzten und von Quarzitscherben gespickten Horizonte der würmzeitlichen Fließerden sowie die postglazialen Hangschuttmassen einen gebührenden Beitrag zu dieser Fundmenge geliefert haben.

Im übrigen hat Richter mit der Annahme postumer Verschwemmung alt- und mittelpaläolithischer Artefakte im Treiser Blockmeer-Gelände jegliche postume Umlagerung, so auch die mesolithischer Schlagstücke im postglazial verstürzten Hangschutt, in den Bereich der Möglichkeit gestellt.

Mit dieser Möglichkeit müssen wir vor allem bei jenem zweifelsfreien Artefakt rechnen, das Andree als „doppelseitig-flächig retuschierte stumpfe Großspitze“, wohl weil es nicht aus Quarzit, sondern aus Hornstein geschlagen wurde, der acheulzeitlichen „Hornsteinkultur Treis 1“ zugeordnet hat³². Typologisch dürfte diese „Großspitze“, worauf L. F. Zotz und G. Freund mich aufmerksam machten, und was L. R. Nougier und C. Barrière mit Entschiedenheit bestätigten, in jenen gesamteuropäischen Komplex postpaläolithischer Steinschlagstätten gehören, dem man unter dem Sammelbegriff Campignien heute wieder größere Bedeutung beizumessen beginnt³³.

Bestätigt sich der hier vermutete Befund, der allerdings aus einer maßstabslosen Abbildung nicht mit absoluter Sicherheit erschlossen werden kann³⁴,

³² a.a.O. Abb. 123, 3.

³³ Nougier, *Les civilisations campigniennes en Europe occidentale* (1950); Barrière, *Les civilisations tardenoisennes en Europe occidentale* (1956); Zotz a.a.O.

³⁴ Unter den inzwischen von Richter an das Landesmus. Darmstadt als Leihgabe gegebenen Artefakten des „Treis 1“ befindet sich auch das hier besprochene Stück.

so würde damit zunächst erhärtet, daß das Treiser Quarzitplateau als Wohn- und Werkplatz seine Anziehungskraft noch auf mesolithische bzw. aeneolithische Steinschläger und Siedler ausgeübt hatte. Da weiterhin Zeugnisse dieser Spätkulturen in pleistozän plombierten Grotten nicht erwartet werden können, müßte damit gerechnet werden, daß solche aus postglazial verschwemmtem Hangschutt stammenden Artefakte in die „Hornsteinkultur Treis 1“ nachträglich hineinsortiert wurden.

Sollte sich durch weitere Forschung erhärten, daß sich gerade die einst für diesen ersten oberhessischen Paläolithfundplatz als kennzeichnend angesprochene „Quarzitkultur Treis 2“ in ihrer ursprünglichen Deutung nicht aufrechterhalten läßt, so bleibt Richters Verdienst um die Erforschung von Treis-Lumda ungeschmälert. Denn gerade die von Harrassowitz und Richter vertretene These vom heimischen Tertiärquarzit als Werkstoff altsteinzeitlicher Kulturen hat auf die hessische Paläolithforschung, wie die Arbeiten von A. Luttrupp und O. Uenze bezeugen³⁵, besonders fruchtbringend gewirkt. Und die echten, konventionellen Artefakte sind dem Ausgräber von Treis nicht mühelos in den Schoß gefallen.

³⁵ Luttrupp a.a.O.; ders., *Germania* 33, 1955, 311 ff.; Uenze, *Steinzeitliche Grabungen u. Funde. Kurhessische Bodenaltertümer I* (1951); ders., *Die Kultur der Urzeit I* (1953); ders., *Vorgesch. d. Hessischen Senke in Karten* (1953).

Ausgrabungen in Bubanj bei Niš (Serbisches Moravagebiet)

Von Milutin V. Garašanin, Beograd

Die prähistorische Fundstelle Bubanj bei Niš, in welcher Verfasser schon drei Jahre lang (1954–1956) systematische Grabungen durchführt, ist der Fachwelt seit zwei Jahrzehnten bekannt. Dies ist vor allem dem ausführlichen Bericht des ersten Ausgräbers A. Oršić-Slavetić zu verdanken, in welchem die bedeutenden Ergebnisse seiner 1934 durchgeführten Grabung vorgelegt wurden¹. Im Laufe der systematischen Aufarbeitung der vorgeschichtlichen Funde des Moravagebiets behauptete sich immer wieder die außerordentliche Bedeutung der Bubanjfunde, besonders jener aus den Schichten, die der frühen Bronzezeit dieses Gebietes angehören. So konnte ich schon 1950 das Material dieser Zeit in zwei Hauptstufen: Bubanj-Hum I (Oršić-Slavetić Unterstufe IIa–c) und Bubanj-Hum II (Oršić-Slavetić Unterstufe III–IV) einteilen². Dabei zeigten

¹ *Mitt. d. Prähist. Komm. Wien* 4, 1940, 1 ff.

² *Actes IIIe Session Zurich 1950* (1953) 98 ff. In der Benennung der Gruppe wurde auch der Name der wichtigen Fundstelle Humska Čuka bei Niš verwendet, deren Material leider kaum auszuwerten ist, da die Grabungsnotizen des Ausgräbers (M. Grbić) im Laufe des zweiten Weltkrieges verloren gingen. Im Jahre 1956 unternahm ich mit D. Garašanin eine Kontrollgrabung an der betreffenden Fundstelle. Leider erwiesen sich die Schichten als stark gestört und zum Teil vom Berg abgespült. So war nur die unterste, der Stufe Bubanj-Hum Ia angehörende Schicht gut erhalten. In der oberen Schicht waren Funde der Stufe Bubanj-Hum II, einer bis jetzt nur unzureichend beobachteten neuen Stufe der Bronzezeit, sowie der römischen, frühbyzantinischen und slawischen Periode vermischt.